

Destruktive Gruppenprozesse Zur Psycho- und Soziodynamik von Gewalt

Franziska Lamott und Martin Schott

Zusammenfassung

In dem vorliegenden Beitrag setzen wir uns mit der destruktiven Dynamik von Gruppenprozessen auseinander. Anhand einer tödlich entgleisten Situation in einem Jugendgefängnis betrachten wir die Dynamik einer Kleingruppe im Kontext institutionell verankerter Gewalt, um das Ineinandergreifen von Persönlichkeitsstörung und hierarchischer Organisationsstruktur zu beleuchten. Dabei kommt dem Gesetz und der Rolle des Vaters eine besondere Bedeutung zu.

Gruppenpsychother. Gruppendynamik 43/2007, 294-308

Schlagwörter

Destruktive Gruppenprozesse – Gewaltdynamiken – institutionelle Gewalt im Jugendgefängnis

Summary

Destructive group processes. About psycho- and social dynamics of violence

In the presented paper we sought to explore destructive dynamics of group processes. We will look at a specific group process in a juvenile penitentiary that developed in the context of institutional violence and lead to a deadly incident. Accordingly, the interaction of personality disorders and hierarchical structures in organisations will be the focus of our discussion, in which the law and the role of the father are of specific importance.

Keywords

Destructive group processes – dynamics of violence – institutional violence in juvenile penitentiary

1 „Sag, dass Du ein Tier bist!“¹

Am Samstag, dem 11. November 2006 wurde in der Justizvollzugsanstalt Siegburg ein brutaler Mord verübt. In den Nachmittags- und Abendstunden quälten drei Jugendliche des Jugendgefängnisses einen Mitinsassen zu Tode.

¹ Schäfer (2007) hat ihrem Beitrag zum Mobbing an Schulen diesen Titel gegeben. Auch dort ging es um die Sicherung des eigenen Status durch die Erniedrigung und Demütigung Anderer.

Nähern wir uns dem Geschehen aus der Berichterstattung der Medien:

Die Stockwerke und Zellen werden in diesen November-Wochen renoviert, Gefangene zusammengelegt. In die Zelle 104, in der seit längerem die als ruhig und unauffällig geltenden Gefangenen Ralf A. (20, wegen Einbruchdiebstahls und Drogen verurteilt) und der ebenso alte Hermann H. (ein Kleinkrimineller mit kurzer Haftstrafe) untergebracht sind, werden Pascal I. (19) und Danny K. (17) verlegt. Die beiden Hinzugekommenen kennen sich aus der Zeit vor der Haft bereits gut, kommen aus derselben Stadt, haben zusammen Drogen konsumiert, gedealt und sind durch schwere Körperverletzungsdelikte aufgefallen. Pascal I. hatte bereits 14 Vorstrafen, vor allem Körperverletzungsdelikte, und Danny K. galt wegen seiner „ungezügelter Gewaltbereitschaft“ für kaum eine Erziehungsmaßregel als geeignet.

Während Pascal I. aus vergleichsweise geordneten Familienverhältnissen kommt, sind alle anderen Mitgefangenen Sprösslinge des Prekariats, vaterlose Gesellen, den überforderten Müttern schnell entwachsen, der Schule entkommen, aus Heimen und Pflegefamilien geflohen, früh auf sich selbst gestellt und dem Gesetz der Straße (entweder als Täter oder als Opfer) gehorchend.

Vier Tage sind sie in dem 20 Quadratmeter großen Raum bereits beisammen, als das erste Wochenende anbricht. Nur wenige Vollzugsbeamte haben Dienst und die Jugendlichen sind sich selbst überlassen. Am Nachmittag und Abend dieses Samstags entwickelt sich die tödliche Dynamik: Ralf A., Pascal I. und Danny K. beginnen nach einem Kartenspiel, das sie zunehmend langweilt, den „Verlierer“, Hermann H., den schwächsten der Gruppe, als „Fisch“ (Steinberger, 2006), als „Opfertyp“, als einen der Angst hat, auszumachen. Sie versetzen ihm Schläge, demütigen und quälen ihn, zwingen ihn, entwürdigende Handlungen zu vollziehen. Einmal gelingt es Hermann H. den Alarmknopf zu drücken. Als sich der Beamte meldet, heißt es „Fehlalarm“ und dieser gibt sich damit zufrieden. Insassen, die einen Stock tiefer unter der Zelle 104 untergebracht sind, melden den Lärm und die Geräusche des Kampfes an die Zentrale weiter. Die kontrollierenden Beamten werfen einen Blick in die Zelle, sehen den im Bett liegenden, vermutlich schon halbtoten Hermann H., und ermahnen die anderen, ohne ihn anzusprechen, nun Ruhe einzuhalten. Bettgestelle habe man verschoben, das reicht als Erklärung. Die Beamten verschwinden, haben ihre Pflicht getan. Nach der Sportschau wird das Martyrium fortgesetzt. Ralf A. hält sich halberzig – ohne die anderen aufzuhalten – immer wieder zurück, wendet sich ab und beteiligt sich nicht an der sexuellen Barbarei einer analen Penetration mit einer Toilettenbürste, während sich die beiden anderen in menschenverachtenden Sadismen übertrumpfen und schließlich den nahezu tödlich verwundeten Hermann H. an der Toilettentür aufhängen. In den frühen Morgenstunden zum Sonntag schlagen sie Alarm, brüllen in die Sprechanlage: *„Holt uns hier raus! Hier hängt einer!“* Als die Zelle aufgeschlossen wurde, stürzten die drei heraus und kauern sich in die nächste Ecke. Sie seien völlig verstört gewesen, berichtete die Justizobersekretärin (Holzhaider, 2007).

Später wird der Richter dieses Detail in seiner juristischen Wertung des Sachverhalts als Mord neben der Tötung zur Verdeckung anderer Straftaten als einen „niedrigen Beweggrund“ nennen, nämlich die Absicht der Täter, den Mord als Selbstmord auszugeben und so zu tun, als stünden sie unter einem psychischen Schock (Holzhaider, 2007). „*Die wollten einen auf Trauma machen*“, um früher entlassen zu werden, so liest man die Kommentare einiger Vollzugsbeamte aus anderen Anstalten (Steinberger, 2006).

Im Prozess kommen dann die gruppenspezifischen Aspekte der Destruktivität des Geschehens zur Sprache. Vier bilden eine Gruppe, in der einer zum Außenseiter wird. Von da an müssen nun die die Kerngruppe bildenden drei Anderen Angst davor haben, dass sich zwei von ihnen zusammenschließen und sich gegen einen Einzelnen wenden, und unter keinen Umständen will einer das „Weichei“ sein. Der Gutachter konstatiert, dass „es Danny K. und Pascal I. um die Position des stärksten und coolsten Gruppenmitglieds gegangen sein dürfte“, da es – wie Danny K. sagt – in der Gruppe keinen eindeutigen Chef gab (WDR. de 1.8.07). Wie wichtig es Danny K., dem Jüngsten der Gruppe, war, sich als der Stärkste zu positionieren, zeigt sich daran, dass er der unnachgiebigste und brutalste von allen war.

Es scheint, als habe an diesem Wochenende in der Zelle 104 ein strukturloser, anomischer Zustand geherrscht, der im Kampf um die Vorherrschaft, letztendlich ein Ranking versprach, das neue Ordnung und Sicherheit mit sich bringen sollte. Diese Charakterisierung der sozialen Dynamik könnte auch die innere Dynamik widerspiegeln, in der das fehlende „Gesetz des Vaters“ zum destruktiven kollektiven Agieren führt. Die Geschichte von Gewaltexzessen beruht ja nicht nur – wie die psychiatrischen Experten zur Beruhigung der Gesellschaft oft behaupten – auf rein individuellen Faktoren der Täter, sondern auf einer Dynamik, die sich aus dem Geflecht individueller und kollektiver Strukturen ergibt (Lempa, 2001), mithin auch all jene Phänomene meint, die wir unter dem Stichwort „strukturelle Gewalt“ (Galtung, 1982; Krovoza, 2001) zusammenfassen.

Die lebensgeschichtlichen Hintergründe und die sich zuspitzende Dramatik in der Zelle, das alles war den Medien zu entnehmen, deren implizite Erklärungstheorien allerdings auf einem anderen Blatt stehen. Um das Geschehen in Siegburg aus seiner konkreten Psychodynamik heraus verstehen zu können, wäre es notwendig, über ein ausführliches Wissen zu verfügen, das die Lebensgeschichten der Täter und ihre Persönlichkeiten transparenter werden lässt, um aus diesem Material tragfähige Schlüsse ziehen zu können. Da das aber nicht der Fall ist, werden wir im Folgenden versuchen, jene Aspekte herauszuarbeiten, die erste, vorsichtige Hypothesen über das Zusammenspiel von individuellen und kollektiven Strukturen erlauben. Ein wichtiger Grund für die Entfaltung destruktiver Gewalt dürfte die Status-Sicherung und das Bedürfnis nach Statuserhöhung sein, da für die meisten Gruppenmitglieder die explizite Anerkennung durch die Gruppe wichtig ist (vgl.

Sader, 2006)². Diese Mechanismen sind auch aus Konzentrationslagern bekannt, wo die Quälereien vielfach der Statuserhöhung des Wachpersonals dienen (Sofsky, 1993; Kogon, 1946).

2 Der gesetzlose Vater

Das von den dreien gemeinsam verübte Verbrechen ist auch ein Verbrechen unserer Zeit. Die in den Medien nachvollziehbaren Beschreibungen der Tat ähneln auf verblüffende Art und Weise jenen Folterungen, sexuellen Erniedrigungen und Gewalttätigkeiten aus Abu Ghraib, die dort durch das Wachpersonal den Insassen zugefügt wurden. Erinnern wir uns, Anfang 2005, ein Jahr vor der Siegburger Tat, gelangten Berichte und Fotos ungeahnter Brutalität in die Medien, die belegten, dass US-amerikanische Mitarbeiter von Militär- und Geheimdiensten sowie von privaten Militärunternehmen Gefangene im Abu-Ghraib-Gefängnis nahe Bagdad gequält, gefoltert und vergewaltigt hatten. Auf den Fotos sah man Menschen in demütigenden und entwürdigenden Haltungen unter oder neben lachenden, in Tarnhosen steckenden Männern (und mindestens einer Frau), die offensichtlich Spaß am Quälen hatten. Eine Reihe von Todesfällen wurde bekannt, die keineswegs – wie anfangs behauptet – Unfälle waren, sondern Folge systematischer Folterungen.

Anders als in Siegburg waren die Täter in Abu Ghraib Männer des Wachpersonals, Vertreter des Gesetzes, denen die Gefangenen anvertraut, ja ausgeliefert waren, also jene, die in der Gefängnishierarchie weit über den Insassen standen. Hier hatten sich die mit dem staatlichen Gewaltmonopol verknüpften Gesetze aufgelöst und an deren Stelle waren die „Gesetze der Straße“ getreten. Heute weiß man, dass die Auflösung der Gesetze von höchster Stelle gebilligt, wenn nicht gar angeordnet worden waren.

Auch bei den Tätern aus Siegburg fehlte der innere wie der äußere Repräsentant des Gesetzes, das „Gesetz des Vaters“, im Sinne einer klaren Halt gebenden Orientierung. Alle hatten gewalttätige, brutale, saufende Väter, die trotz physischer Anwesenheit abwesend waren oder sich überhaupt nicht blicken ließen, Väter, die ihre Kinder nicht schützen konnten und diese dem „Gesetz der Straße“ auslieferten.

Pierre Legendre, Rechtshistoriker und Psychoanalytiker, hat in seiner Analyse des Falles Lortie³ auf die Bedeutung des „Gesetzes des Vaters“ für die individuelle Ent-

² Der größte Teil der empirischen, meist experimentellen Forschung zur Destruktivität in Gruppen basiert auf Laborexperimenten, überwiegend mit Collegestudenten. Sears (1986) hat in einer Studie darauf hingewiesen, dass 70 % aller empirischen Befunde, die in den großen einschlägigen sozialpsychologischen Zeitschriften publiziert wurden, an Collegestudenten gewonnen wurden.

³ Denis Lortie, ein kanadischer Gefreiter, stürmte 1984 die Nationalversammlung in Québec, um die Regierung zu töten. Der Sitzungssaal war zu dieser Zeit leer, da die Regierung nicht tagte. Lortie tötete bei seinem Amoklauf drei Menschen. Als er später während seiner Verhandlung nach den

wicklung und den Autonomieprozess hingewiesen. Dabei hat er der Genealogie eine zentrale Bedeutung beigemessen: Um als Subjekt zu existieren, muss der Mensch die Trennung vollziehen. Dabei fungiert der Vater im Prozess der Trennung als Figur des Dritten, als Repräsentant des Gesetzes. Die Genealogie – so Legendre – weist den Generationen Plätze zu. Und wenn einer, der ein Vater ist, die Rolle des Vaters nicht einnimmt, dann eröffnet sich eine soziale und seelische Lücke, die den Kindern eine unmögliche Aufgabe aufbürdet. (Legendre, 1998, 1999).

Was ist nun, wenn wie bei Lortie oder den Siegburger Tätern der Zugang zum Leben durch einen brutalen Menschen stattfand, d.h. „durch einen Erzeuger, für den der Platztausch nicht stattgefunden hatte, durch ein Individuum, das selbst durch keinerlei Beschränkung geprägt war – auf diese Weise also ein Vater außerhalb des Gesetzes“ war (Legendre, 1998, S. 88)? Könnte dann nicht der von einem Sohn begangene Vatersmord den Status eines Trennungsaktes haben, der begangen wird, um die eigene Identität zu sichern und der drohenden subjektiv erlebten Vernichtung zu entgehen? Anstelle eines symbolischen tritt nun ein realer (wenn auch verschobener) Gewaltakt, in der Hoffnung, nun den Platz des Vaters einnehmen zu können, erwachsen zu werden. Doch auf diese Weise wird die Gesetzlosigkeit, das einst verhasste väterliche Verhalten nur reinszeniert und paradoxerweise erneut die Verbundenheit mit ihm hergestellt.

Auf die Frage des Nebenklagevertreters im Siegburger Prozess, wer denn der Chef der Gruppe gewesen sei, wer den Ton angegeben habe, rastet Danny K. aus: „*Keiner war der Chef... wir mussten irgendwie klarkommen. Was wissen Sie denn, was das für eine Scheiß-situation ist. Ich musste gucken, wie ich über die Runden komme*“ (Holzhaider, 2007). Die emotional heftige Reaktion zeigt, dass die Frage einen heiklen Punkt berührt hat. Am Tag der Tat herrschte Anomie, ein Zustand der Struktur- und Gesetzlosigkeit; einer der den Ton angibt, der sagt, wo es langgeht, musste gefunden werden.

Jonathan Shay (1998) schreibt in seiner Studie über den Persönlichkeitsverlust der kämpfenden Truppen im Vietnamkrieg, dass die moralische Entgrenzung, der Verlust der Bedeutung von Gesetzen, Hauptauslöser der Entwicklung des „Berserkers“ ist. Den Zustand der Leere, einer Emotions- und Furchtlosigkeit beschreibt er – in Anlehnung an Homers Ilias – als die Verwandlung des Kriegers in den Berserker. Dieser Verwandlung sind Erfahrungen der Todesangst und des Verlustes nahe stehender Menschen vorausgegangen. Zur psychischen Extrembelastung kommt die Zerstörung dessen, „was Recht ist“, die Erfahrung, dass die Vorgesetzten das Recht beugen, willkürlich Gewalt anwenden, dass kein Verlass auf einen haltgebenden gesetzlichen Rahmen ist. Der „Zorn des Achill“ mündet im Zustand des Berserkers. Gewalt ist nicht mehr nur Instrument, der Mensch selbst wird ihr Werkzeug. Achill schändet die

Gründen für seine Tat gefragt wurde, gab er zu Protokoll: „Die Regierung von Québec hatte das Gesicht meines Vaters“ (Legendre, 1998, S. 60). Zur Tatzeit stand die Geburt seines Kindes bevor, und Lortie fürchtete die eigene Vaterschaft, in der Angst, ebenso wie sein Vater dem Kind nicht gerecht werden zu können und ihm gegenüber womöglich gewalttätig zu werden.

Leiche Hektors, wie amerikanische Soldaten die Leichen ihrer vietnamesischen Feinde verstümmeln und Befriedigung in diesem Racheakt empfinden (Shay, 1998).

Aus Studien über illegitime Gewalt in militärischen Zusammenhängen (Shay, 1998; Browning, 1993; Sofsky, 1993; Sader, 2006; Lamott, 2007) wissen wir einiges über die Gruppendynamik der Destruktivität. Aktuelle Studien z. B. über Mobbing in der Schule (Schäfer, 2007; Haubl, 2007; Scheithauer u. Bull, 2007) weisen darauf hin, dass dieses Phänomen besonders gut in einem hierarchisch organisierten Umfeld gedeiht, in dem Dominanz und Stärke als Maßstab interpersonaler Beziehungen fungierten. Das gilt besonders für „totale Institutionen“ (Goffman, 1973), wie für das Militär, für Klöster, Psychiatrische Kliniken und besonders Strafanstalten.

3 Das Gefängnis und der harte Mann⁴

In einer Institution, deren historisch gewachsenes Organisationsprinzip (Foucault, 1977; Goffman, 1973) Männlichkeitswerte hervorbringt, die Stärke mit hartem Durchgreifen und Unbeugsamkeit gleichsetzen, bedeutet Verletzbarkeit zu zeigen, sich als schwach, als Versager und Feigling zu präsentieren. Das gilt für die Gefangenen wie für die Bediensteten. Daher muss die Angst auch auf Seiten der Bediensteten tabuisiert werden, denn das Gefängnis ist der Ort gesellschaftlicher Angstabwehr (Mentzos, 1988; Gratz u. Stangl, 1997), dem die Aufgabe zukommt, öffentliche Ängste zu binden und zu neutralisieren, um auf diese Weise gesellschaftlich stabilisierend zu wirken (Schott, 2005).

Das Gefängnis ist hierarchisch strukturiert, und ähnlich dem Militär sind die Organisationsstrukturen durch spezifische Beziehungsmuster, durch »male-bonding« (Nira Yuval-Davis, 1999, S. 35), geprägt. Auch das gilt für die Gruppe des Personals wie für die der Gefangenen. Der Männerbund repräsentiert Macht und Herrschaft, er stärkt seine Position durch Abgrenzung gegenüber dem anderen Geschlecht (Mosse, 1997; Theweleit, 2002), das als verweichlicht phantasiert wird. Homosexualität muss durch ein Übermaß an Männlichkeit abgewehrt werden. Die Beziehungs- und Interaktionsformen im Männergefängnis sind Teil des kulturellen Erbes und gehören zu der von Foulkes beschriebenen »Grundlagenmatrix«, die die Institution prägt (Lamott, 2001, 2005).

Institutionen prägen ihre Mitglieder durch die je eigenen »Denkstile« (Douglas, 1991) und Symbolsysteme. Militär wie Gefängnis sozialisieren auf spezifische Weise, indem sie der (Selbst-) Kontrolle des Körpers besondere Aufmerksamkeit schenken. Theweleit (1995) zeigt eindrucksvoll, wie der männliche Körper als Institutionenkörper Identität erlangt, wie das institutionelle Gestenrepertoire den »Macho« hervorbringt und gewaltförmige Erfahrungen zum Bestandteil des Normalen werden. Männer, die sich diesen ungeschriebenen Gesetzen nicht unterwerfen, werden

⁴ Ein unter Gefangenen geflügeltes Wort lautet: „Ein Mann ohne Knast ist wie ein Baum ohne Ast.“

als »weibisch« und homosexuell stigmatisiert, mithin zu Opfern gemacht.⁵ In der männlichen Wahrnehmung steigt damit die Gefahr, letztendlich auch von Frauen verachtet zu werden (Connell, 1999).

4 Regression im Gefängnis

In der Öffentlichkeit rief der Mord im Siegburger Jugendknast neben dem Entsetzen über die Tat auch Kritik an der mangelhaften Beaufsichtigung der Jugendlichen hervor.⁶ Die ganz alltägliche Situation, die in der Siegburger Einrichtung geherrscht hat, stellt eine barbarische Vernachlässigung und Traumatisierung unreifer und gestörter junger Männer dar. Vier junge Gefangene waren von Freitagnachmittag bis Montagmorgen – bis auf die üblichen täglichen einstündigen Hofgangszeiten – also über 60 Stunden in einem Raum eingesperrt. In einer solchen Situation muss es zu einer massiven Verstärkung der im Gefängnis normalerweise ohnehin bestehenden Regression auf primitive seelische Verarbeitungsvorgänge, Abwehrmechanismen und Objektbeziehungen gekommen sein. Würde man eine solche Situation schon keinem Ehepaar zumuten, so halten dies umso weniger junge Männer mit dissozialen Persönlichkeitsstrukturen und erheblichen Problemen etwa der Nähe-Distanz-Regulierung aus. Eine solche Regression löst archaische Ängste und Bedürfnisse aus. Die jungen Männer mussten sich ebenso verlassen wie einander ausgeliefert erlebt haben. Gefühle unerträglicher Leere und narzisstischer Wut mögen zusammen mit unbewussten Bildern aus einer desolaten Kindheit wieder hochgekommen sein, wo sich die Gefangenen ebenso abgelehnt und ausgestoßen erlebt hatten. Die Bedürfnisse nach einem Mutterobjekt, das emotionale und körperliche Zuwendung spenden möge, müssen übermächtig geworden sein. Die gern hinter dem Begriff der Not-Homosexualität versteckten massiven Zärtlichkeitsbedürfnisse Gefangener sind vielleicht unabweisbar geworden. Gleichzeitig wurden diese regressiven Bedürfnisse intensiv gefürchtet und abgewehrt, kollidieren sie doch massiv mit einem männlichen Selbstbild. Die Abwehr kann durch kalte Sexualisierung ebenso wie durch Delegation erfolgen, wie im Siegburger Fall durch Projektion dieser Bedürfnisse auf ein Gruppenmitglied. Dieser Träger der Gruppenprojektion wird nun zum Opfer, zum Weib gemacht, und um die entsprechenden eigenen Regungen noch weiter abzuspalten und zu entwerten, sie aber auch zu genießen, wird dieser Gefangene sadistisch gequält. Es findet eine Vergewaltigung statt, die einerseits als Spiel inszeniert wird,

⁵ Opfer sein ist ein absolutes Tabu, Ohnmacht offensichtlich das Schlimmste. Daher ist »Du Opfer« neuerdings unter Jugendlichen ein äußerst entwertendes Schimpfwort.

⁶ Darüber hinaus wurde aber das Konzept dieser Einrichtungen kaum in Zweifel gezogen. Dass Demütigungen, Quälereien und sexueller Missbrauch gerade im Jugendstrafvollzug weit verbreitet sind, wurde in der Tagespresse ebenso kaum erwähnt, wie etwa, dass ähnliche Gewaltausübungen im normalen Strafvollzug z. B. Sexualstraftätern gegenüber stattfinden. Und schon gar nicht wurde hinterfragt, ob eigentlich Resozialisierung im Jugendstrafvollzug verwirklicht wird.

so dass die Teilnehmer sich von ihrer eigenen Beteiligung ironisch distanzieren können, die andererseits aber Grenzen überschreitet, die von totaler Kontrolle des Opfers und sadistischer Gewaltanwendung gekennzeichnet sind.⁷ Dies ist also keine Hingabe und kein Zulassen regressiver erotischer und sexueller Wünsche, sondern hier wird auch die Wut auf die versagende Mutter, eine Frauen-Imago, wie ein verhängnisvoller pseudoö-dipaler Triumph exekutiert. Pseudoö-dipal deshalb, weil weder ein wirkliches Annehmen eigener sexueller Bedürfnisse, und sei es in einer jämmerlichen äußeren Situation, zugelassen wurde, noch man sich gegen ein väterliches Verbot aufgelehnt und die späteren schweren Strafen für den Mord antizipiert hat.

Zumindest zwei der Täter hatten bereits schwere Körperverletzungen begangen. Solche aggressiven Täter mit Impulsdurchbrüchen fühlen sich außerordentlich leicht angegriffen und reagieren gewissermaßen auf jede Berührung mit Zuschlagen. Berührung oder gar Hingabe können sie nur bei absoluter Kontrolle des Gegenübers ertragen. Erduldet das Opfer Gewalt, erleben sie Macht und fühlen sich sicher. Sie würden dieses Gefühl dann als geil bezeichnen. Natürlich kommen diese Einstellungen nur durch traumatisierende Kindheitserlebnisse der Täter zustande. Sie kennen das Gefühl völligen Ausgeliefertseins gegenüber einem übermächtigen, gewalttätigen Erwachsenen, meist dem Vater. Während man dies früher nicht selten damit abgetan hat, andere Kinder hätten auch eine schlechte Kindheit gehabt und es sei doch aus ihnen etwas geworden, haben die entsetzlichen Fälle von Kindesmisshandlungen und -tötungen, die in den letzten Jahren großes mediales Aufsehen erregt haben, an solchen gesellschaftlichen Bagatellisierungstendenzen zweifeln lassen.

Bei den Siegburger Tätern dürften sich diese frühkindlich eingebrannten traumatischen Szenen im Laufe des langen Tatablaufs wie beim Ausprobieren eines noch unbekanntes Theaterstücks realisiert haben. Dabei scheinen sich ein gewalttätiger Protagonist und ein ihm nacheifernder Kumpan, ein zwischen Zurückhaltung und Billigung schwankender, dennoch verbündeter Dritter und das Opfer auf einer imaginären Bühne gefunden zu haben.

5 Ein archaisches Gruppen-Über-Ich

Nicht selten werden in Gruppen Gewalttaten auch von Tätern begangen, die alleine nie zu solchen Exzessen fähig gewesen wären. Mag sein, daß ein Mitläufer sich beteiligt aus Angst, sonst als Schwächling zu gelten und selbst zum Opfer werden zu können (Browning, 1993). Mag sein, daß der Protagonist in seinem narzißtischen Gewalttausch glaubt, seinen Kumpanen zeigen zu müssen, wozu er fähig ist. Aber es erscheint dennoch kaum vorstellbar, dass Täter in solchen Gruppensituationen in der Lage sind, nicht nur jegliches

⁷ Siehe Massenvergewaltigungen im Krieg (Medica mondiale et al. 1999; Haubl, 2000) sowie die Vorgänge in Abu Ghraib. Dubiel (2001) bezeichnet Barbarei als eine Art „zivilisatorischer Regression“.

Mitgefühl auszulöschen, sondern auch jegliches Bewusstsein für den Verstoß gegen ein Gesetz, von der Verdrängung späterer strafrechtlicher Konsequenzen ganz abgesehen.

Nun ist zwar bei den meisten Menschen eine Kenntnis wichtiger Gesetze und strafbarer Handlungen vorhanden, aber im konkreten Fall kann ein Unrechtsgefühl auch völlig fehlen. Nicht nur im Zusammenhang mit Terrorismus, sondern auch in militärisch-politisch-ideologischen Diskursen wird Tötung oft legitimiert oder sogar verherrlicht. Im „Dritten Reich“ wurden KZ-Wärter dafür belobigt, „anständig“ geblieben zu sein, weil sie keine Schwäche beim Ermorden gezeigt hatten.⁸

So hat sich bei vielen kriminellen Jugendlichen aufgrund ihrer Kindheitserfahrungen Gewalt als keineswegs tabuisiert, sondern als imponierend etabliert. Doch ein fehlendes internalisiertes Gewaltverbot scheint zur Erklärung solcher Gruppenexzesse nicht auszureichen.

Die Regression in solchen Fällen erfasst in hohem Maße auch die ohnehin schon beschädigten Über-Ich- und Selbststrukturen der Akteure. Anstatt dass sich, wie es in weniger pathologischen Gruppenprozessen zu erwarten wäre, Stimmen der Vernunft bei anderen Gruppenmitgliedern melden – und Distanziertere gibt es immer – scheinen sich die die Gewalttat bestärkenden Impulse der Teilnehmer aufzuschaukeln. Besonders beim Protagonisten, aber auch bei den Mitläufern scheint schon das Fehlen von Warnungen subjektiv als begeisterte und erwartungsvolle Zustimmung gewertet zu werden. Unter diesem extremen emotionalen Spannungszustand kommt es zu einer massiven gegenseitigen Identifikation. So entwickelt sich ein kriminelles Größenselbst der Gruppe, das seine Aufblähung vor allem aus der triumphalen Zerstörung der gehassten väterlichen Drohungen bezieht und sich gleichzeitig mit ihnen identifiziert. So glauben Gewalttäter nicht selten, im Dienste eines grandiosen Zieles zu stehen, wenn sie Gewalt gegen Obdachlose oder Behinderte ausüben – in ihrem Inneren zerstören sie damit die projizierten Abbilder ihrer eigenen verachteten Existenz.

Gespentisch ist daher, wie scheinbar winzige alltägliche Anlässe als Auslöser von Gewaltexzessen dienen. In Siegburg waren es die Ödnis und Leere eines Samstagnachmittags.

6 Innere Leere und Selbstverlust – Gewalt als Plombe

Gewalt wird so zur wichtigen Kompensation unerträglicher innerer Leere. Innere Leere, Affektleere, bedeutet ja nichts anderes, als daß Affekte vom Bewusstsein ferngehal-

⁸ Aus der Rede des Reichsführers SS Heinrich Himmler vor 92 SS-Offizieren in Posen am 4.10.1943: „... Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte...“ (Das Himmler-Projekt: www.dieterwunderlich.de/karmarkar_himmler).

ten werden. Denn tatsächlich gibt es ja weder neurobiologisch noch psychologisch gesehen ein wirkliches Nichtvorhandensein von Affekten. Die Affekte werden unterdrückt, zum Beispiel aus panischer Angst vor Vernichtung oder vor dem Verlassenwerden (Büttner, 2001). Andererseits wird das Durchbrechen von Affekten zunächst als ungeheuer befreiend erlebt. Das Empfinden von Gefühlen bedeutet wesentlich auch Selbsterleben. Daher die berausende Wirkung von Gewalt, die Affekte freisetzt. Die sozialen und psychischen Schäden von Gewalt sind erst später zu bezahlen.

Im lange sich hinziehenden Siegburger Drama der Vernichtung eines Menschen scheint es also um das reinszenierte Geschehen ohnmächtig erlebter eigener Gewalterfahrung aus der Kindheit gegangen zu sein. In Identifikation mit dem Aggressor wird „das Eigene (...) als etwas Fremdes verworfen, stattdessen übernehmen wir die kinderfeindlichen Haltungen der Eltern... Das abgelehnte Eigene wird dann im vermeintlichen Feind grausam bekämpft“ (Gruen, 2000, S. 14). Die Rolle des Opfers war externalisiert, die Angst damit scheinbar gebannt. Aber auch die Mittäter spürten, daß sie selbst hätten Opfer werden können, wenn sie sich nicht real mit dem Angreifer identifiziert hätten, und auch der Angreifer selbst ist ständig bemüht, keine Schwäche zu zeigen, damit nicht er selbst wieder zum Opfer wird.⁹ Der frühere Hass auf den peinigenden Vater – wer diese Gewaltrolle auch immer innegehabt hat – wird in projektiver Identifikation auf das Opfer gelenkt, so daß das Opfer stellvertretend auch für den Peiniger, das Vaterintrojekt, steht. Es wirkt so, als ob Opfer- und Täter-Introjekte, Opfer- und Täterrollen, die gefürchteten Ohnmachtsgefühle und der Hass auf den Vater bei allen Akteuren ständig hin und her oszillierten. Es kommt keineswegs zu dem Versuch eines wirklichen Angriffs auf ein Vatersymbol, etwa daß die Siegburger Gefangenen einen Ausbruchversuch oder eine Geiselnahme unternommen – also den übermächtigen Vater, die Institution Gefängnis, herausgefordert – hätten.¹⁰ Stattdessen haben sie ihre Aggressionen auf das Opfer verschoben, das sie dann zu Tode quälten.

Im realen Strafverfahren gegen die Siegburger Täter hieß es, der als Selbstmord getarnte Mord an ihrem Opfer sei zur Verdeckung ihrer sadistischen Quälereien erfolgt. Das mag rational einleuchten und mag von Seiten der Täter tatsächlich auch so überlegt worden sein. Dennoch dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß auch die schmallippigen Täter im Laufe des Tatgeschehens in höchste Erregung und Anspannung geraten sind und aus einer Ausnahmesituation heraus gehandelt haben. Sie dürften im Laufe der zunehmenden Eskalation immer mehr von ihren Impulsen

⁹ Siehe in diesem Zusammenhang den interessanten Beitrag von Boppel (2003) über die Ausbildung von Folterern und Spezialeinheiten.

¹⁰ Pecher (1999) hat sich in seinem Buch „Das Gefängnis als Vaterersatz“ mit den unbewussten Motiven der Täter auseinandergesetzt und begründet die Straftat mit der Suche nach dem gesetzgebenden Vater. Alltagsbeobachtungen bestätigten, dass Vollzugsbeamte gern in herablassend nachsichtiger Weise von den Gefangenen als „unsere Jungs“ sprechen und über deren Tricks und Kniffe mit dem unverhüllten Stolz von Vätern auf ihre pubertierenden Söhne berichten.

überwältigt worden sein, die Angst vor diesen Impulsen hat sich gesteigert, Angst aber jetzt auch vor der erbarmungslosen Rache einer strafenden Instanz, dem Vaterintrojekt, als dessen Vertreter ihnen jetzt das hilflose Opfer wie ein furchtbarer Ankläger erschienen sein mag. So mussten sie vielleicht das Opfer töten, um wie durch primitivste Leugnung dem Gewaltgeschehen zu entrinnen, es gleichsam mit dem Opfer auszulöschen. Bis zuletzt scheint sich eine Diffusion von projiziertem Opferselbstobjekt und Täterintrojekt manifestiert zu haben.

Körperliche Gewalt geht überwiegend von Männern aus. Männer wollen sich an dem als Peiniger erlebten Vater rächen und sich an seine Stelle setzen, wie dies Freud in „Totem und Tabu“ (GW IX) beschrieben hat.¹¹

Aber es wäre verfehlt, das Geschehen in Siegburg oder ähnliche Vorfälle in Schulen und Kasernen lediglich auf individuelle Störungsbilder und die Dynamik von Kleingruppen zurückzuführen. In die Matrix der Institution Gefängnis sind atavistische Strafvorstellungen eingeschrieben, mit denen die seelischen Fragmentierungen der Insassen kaum geheilt werden können. Insbesondere der Jugendstrafvollzug müsste seine Aufgabe vor allem darin sehen, die Gesundung seelischer Strukturen zu unterstützen. Weder werden aber wichtigste Bedürfnisse, zum Beispiel nach Kommunikation und Bindung kompetent erfüllt, noch wird die Selbständigkeit ausreichend gefördert. Stattdessen schreitet etwa die Mystifizierung von „Intensivtätern“ voran, die genau die Legitimation schafft, menschenverachtende Verhältnisse fortzuführen und auszuweiten (Lamott u. Pfäfflin, 2007).

7 Der Mord am Vater

Ein weiteres Beispiel der Verschiebung des Hasses vom Vater auf ein unschuldiges Opfer (Schott, 2004) stellen die Morde von Jugendlichen im mecklenburg-vorpommerschen Tessin dar. Hier haben zwei Jugendliche scheinbar ohne erkennbaren Anlaß die Eltern eines Mitschülers umgebracht.

In einem einfühlsamen Interview mit dem Vater des Jungen (Rückert, 2007), der als Anführer der zwei Täter gilt, wurde deutlich, dass er aus einem „guten“, pazifistisch geprägten Elternhaus kam. Die jungen Männer, beide Oberschüler, hatten offenbar schon länger verabredet, einen Mord zu begehen, wie um sich als Männer zu beweisen. Das gemeinsame Phantasieren, ja vielleicht eher Halluzinieren (nicht im psychiatrischen Sinn) über eine Tötung führte schließlich an

¹¹ Heinsohn (2006) sieht die Wurzel von Terror und Großmachtansprüchen im Überschuss junger Männer, dem „Youth bulge“, deren Ehrgeiz auf gesellschaftliche Positionen und deren Zorn von den Vätern in terroristische und kriegerische Ziele gelenkt wird. Bei ursprünglicher Furcht vor dem übermächtigen Vater, die besonders in islamischen Gesellschaften immanent ist, können Hass und Rache der Söhne vom Vater leicht auf Außenfeinde gelenkt werden. So wird etwa auch bei der Steinigung von Müttern der jüngste Sohn gezwungen, den ersten Stein zu werfen.

einem Samstagabend, an dem die Eltern des Protagonisten nicht zu Hause waren, zu der unbegreiflich erscheinenden Tat. Erst wurde der Vater der Nachbarsfamilie niedergestochen, anschließend auch die Mutter. Zuvor hatte man eine Tochter der Familie, in die der Haupttäter verliebt war, als Geisel genommen. Die Täter hatten wahnhaft imaginiert, man könne das Mädchen durch die Tötung der Eltern beeindrucken und ihr so durch vermeintliche Männlichkeit imponieren. Verräterisch schien der Ausspruch des Vaters, wie sein Sohn es genossen haben müsse, beim grandiosen Finale im Scheinwerferlicht von der Polizei umstellt zu sein. *„Das war seine große Stunde. Und das entsetzte Gesicht seines Alten wäre für ihn die Krönung des Triumphes gewesen“, sagt D., „gerade mir wollte er zeigen, was für ein Kerl er ist“* (Rückert, 2007). Offenbar war dem Vater die tiefere Symbolik der Szene nicht bewußt.

Die Tat deutet darauf hin, daß der Sohn im Tötungsakt eigentlich den eigenen Vater und die eigene restliche Familie umbringen wollte und diesen Impuls auf eine andere unbeteiligte Familie verschoben hatte. Berichtet wurde nämlich auch von eigenartigen Zwangssymptomen, deretwegen der Junge einige Zeit vor der Tat psychotherapeutisch behandelt worden war. Er beschäftigte sich zwanghaft mit der Zahl 3 und äußerte, wenn er nicht gewisse auf die Zahl 3 bezogene Rituale einhalte, *„widerfahre seiner Familie ein großes Unglück“*. Überdeutlich schien eben die Zahl 3 für seine Eltern und seine Schwester, also den Rest seiner eigenen Familie, gestanden zu haben, deren innere Bedrohung durch seine Impulse der Junge unbewusst geahnt hatte.

Auch in diesem Fall zwei Täter, die sich in ihrem ödipalen Delirieren verstärkten, jeweils die Angst verleugneten und sich gegenseitig zu Verbündeten entwickelten, die sich in ihrer inneren Opfer-Täter-Diffusion gegenseitig bis zu der Wahnsinnstat trieben, voll Furcht, dem anderen und vor sich selbst eine Schwäche zu zeigen.

Analysen der islamistischen Terrorszene in Großbritannien weisen auf ein eigenartiges Phänomen hin, das ebenfalls mit dem Vater-Sohn-Konflikt zu tun hat. Nach den Londoner Anschlägen 2005 stellte man fest, daß einige der Attentäter Söhne von islamischen Einwanderern waren, also der zweiten Einwanderergeneration angehörten, behütet aufgewachsen und zum Teil gut ausgebildet waren. In einem Interview mit dem Bruder eines Selbstmordattentäters (Malik, 2007) wurde deutlich, dass der junge islamistische Terrorist wie viele seiner Altersgenossen von der als unterwürfig wahrgenommenen Vätergeneration enttäuscht war, weil sie sich im Einwanderungsland England aus ihrer Sicht nur anzupassen versucht hätten. Darüber hinaus erlebten sie sich im eigenen Land als Bürger zweiter Klasse. Auch der Versuch der Rückkehr zu den Wurzeln der früheren Heimat misslang. Dort waren sie bereits Fremde aus dem reichen Ausland, die die Sprache der Großväter nicht mehr verstanden. So konnten sie von Hasspredigern leicht für islamistische Terrorgruppen angeworben werden und fühlten sich dabei ihren Vätern weit überlegen, da sie ihre Selbstachtung und Ehre durch den gewalttätigen Kampf wieder herzustellen im Begriff waren.

8 Zusammenfassung

Warum scheint das Tatgeschehen in der Gruppe derartige Mordexzesse besonders zu verstärken? Der Mord am Vater, die Auslöschung der vom Vater erlebten Drohung und Verletzung wird als Bestätigung, ja als Geburt der eigenen Männlichkeit erlebt. Nicht zufällig drängen vor allem noch sexuell unerfahrene islamische Adoleszenten nach der Rolle eines Selbstmordattentäters, in der sie den Feind, also das vom eigenen Vater auf Feinde verschobene innere Hassobjekt, vernichten können und anschließend im Paradies 70 Jungfrauen erringen – mehr als der Vater jemals hätte haben können. Und eben diese Vaterfiguren, die gläubig verehrten Mullahs, schicken die Söhne in den Tod.¹²

In Wirklichkeit sind es keine Männer, sondern ängstlich verzweifelte Buben, die vier im Gefängnis von Siegburg, wie die zwei aus Tessin. Würden sie nicht gegenseitig die Angst übertönen, würden sie sich nicht gegenseitig zu immer wilderen „Heldentaten“ anstacheln, sich gegenseitig ihrer brüchigen Männlichkeit versichern – sie würden die Reste ihres kläglichen Selbst verlieren.¹³

Eine der wichtigsten Wurzeln von Gewalt ist also das Ausagieren von Aggressionen gegen ein gehasstes Vaterintjekt. Oft wird die Aggression auf ein wehrloses Opfer verschoben, das als Projektionsfläche für die eigenen verachteten Selbstanteile – gewissermaßen als Container¹⁴ – fungiert und in einer Art Identitätsdiffusion zum Symbol des Konflikts mit dem Vater wird. Dies lässt sich am Beispiel des Dramas der Ermordung eines Mithäftlings durch Siegburger Gefangene im Jugendgefängnis, am Beispiel der Morde von zwei Tessiner Jugendlichen und an der Lebenssituation einheimischer islamistischer Terroristen der zweiten Generation deutlich machen. Das individuelle Drama der Gewalt gegen den Vater spielt sich dabei vor dem Hintergrund psychosozialer und gesellschaftspolitischer Verwerfungen ab.

Literatur

- Boppel, P. (2003). Demütigung und Destruktivität. Folterer- und Spezialeinsatzausbildung in psychopolitischer Perspektive. In A. Kössler, T. C. Wagner, R. Tenbergen (Hrsg.), Menschenrechte im interdisziplinären Dialog (S. 183-207). Bonn: ILD-Verlag.
- Browning, C. (1993). Ganz normale Männer. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Büttner, C. (2001). Angst macht Gewalt. Reale und phantasierte Bedrohung als Herausforderung für die außerschulische Erziehung. www.verantwortung.muc.kobis.de/aktuelles/vorbei/angst.buettner.pdf

¹² Siehe dazu den ausgezeichnet recherchierten Roman von John Updike „Der Terrorist“ (2006).

¹³ Wie sehr sich junge Männer in einer derart perversen Gruppendynamik in Kriegszeiten manipulieren lassen, zeigt exemplarisch Bernhard Vickis Film „Die Brücke“.

¹⁴ Gertrud Hardtmann (2001) hat in einem Beitrag über rechtsradikale Jugendliche sich mit der Funktionalisierung des Opfers als „Container“ für die ungeliebten, gehassten Selbstanteile beschäftigt.

- Connell, R.W. (1999). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Opladen: Leske & Budrich.
- Douglas, M. (1991). *Wie Institutionen denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dubiel, H. (2001). Warum ist das Anrufen der Zivilgesellschaft so beliebt? Über die bewussten und unbewussten Unbestimmtheiten eines modernen Begriffs. *Frankfurter Rundschau*, Nr. 143, 23. Juni 2001, S.7.
- Eisenbach-Stangl, I., Ertl, M. (Hrsg.) (1997). *Unbewusstes in Organisationen. Zur Psychoanalyse von sozialen Systemen*. Wien: Facultas.
- Foucault, M. (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, S. (1912/1986). Totem und Tabu. *GW IX*. Frankfurt a.M.: S. Fischer
- Galtung, J. (1982). Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.
- Goffman, E. (1973). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Gefangenen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gratz, W., Stangl, W. (1997). Über den Umgang mit Ängsten im Strafvollzug. In I. Eisenbach-Stangl, M. Ertl (Hrsg.), *Unbewusstes in Organisationen. Zur Psychoanalyse von sozialen Systemen* (S. 191-216). Wien: Facultas.
- Gruen, A. (2000). *Der Fremde in uns*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hardtmann, G. (2001). Die Funktionalisierung des Opfers als ‚Container‘. *Rechtsradikale Jugendliche und Gewalt. Psyche*, 9/10, 1027-1051.
- Haubl, R. (2000). Zivilisation und Barbarei. Zur Dynamik gewalttätiger Gruppenprozesse. *Freie Assoziation*, 3, 173-200.
- Haubl, R. (2007). Schule als pathogener Ort. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 43, 259-276.
- Heinsohn, G. (2006). *Söhne und Weltmacht*. Zürich: Orell Füssli.
- Holzhaider, H. (2007). Es war Samstag, und es gab nicht zu tun. *SZ* 4.10.2007, S.3
- Holzhaider, H. (2007). Lange, aber nicht lebenslange Haft. *SZ* 5.10.2007, S. 16.
- Holzhaider, H. (2007). Sie kennen keine Gnade. *SZ* 21.08.2007, S. 3.
- Kogon, E. (1946/1974). *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München: Kindler.
- Krovoza, A. (2001). Zum Verhältnis von Psychogenese und Soziogenese im Gewaltdiskurs. *Psyche* LV, 9/10, 906-934.
- Lamott, F. (2001). Justiz und Strafvollzug. In H. Keupp, K. Weber (Hrsg.), *Psychologie - ein Grundkurs* (S. 552-559). Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Lamott, F. (2005). Schiffbruch mit Zuschauer. Zur Geschlechterdynamik in der Therapie von Sexualstraftätern – Erfahrungen aus einer Supervision. In R. Haubl, R. Heltzel, M. Barthel-Rösing (Hrsg), *Gruppenanalytische Supervision und Organisationsberatung* (S. 233-249). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lamott, F. (2007). *Krieg als Krankheit. Kampftrauma zwischen Klinik und Politik. Psychosozial* (im Druck).
- Lamott, F., Pfäfflin, F. (2007). Sind Straftäter Tiere? Neue Strategien der Ausgrenzung und Kontrolle. In *Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung* (Hrsg.), *Die Konsequenzen der Hirnforschung im Sanktionenrecht*. Münster: LIT-Verlag (im Druck).
- Legendre, P. (1998). *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie. Abhandlung über den Vater*. Freiburg i. Breisgau: Rombach.

- Legendre, P. (1999). *Die Fabrikation des abendländischen Menschen*. Wien: Turia & Kant.
- Lempa, G. (2001). *Der Lärm der Ungewollten. Psychoanalytische Erkundungen zu Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und politischem Extremismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Malik, S. (2007). *Der Bomber und sein Bruder*, ZEIT-Magazin LEBEN vom 05. 07. 2007, Nr. 28.
- Medica mondiale e.V., Fröse, M.W., Volpp-Teuscher, I. (Hrsg.) (1999). *Krieg, Geschlecht und Traumatisierung*. Frankfurt a.M.: IKO- Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Mentzos, S. (1988). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mosse, G.L. (1997). *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Pecher, W. (1989). *Das Gefängnis als Vaterersatz*. Frankfurt a. M.: Psychosozial.
- Rückert, S. (2007). *Wie das Böse nach Tessin kam*. Die ZEIT 21.06.07, Nr. 26.
- Sader, M. (2006). *Gruppenprozesse und destruktive Gewalt. Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 37, 339-346.
- Schäfer, M. (2007). „Sag, dass Du ein Tier bist“. Über Mobbing. *Gehirn & Geist* 01, 28-31.
- Scheithauer, H., Bull, H. D. (2007). *Unterrichtsbegleitende Förderung sozialer Kompetenzen und Prävention von Bullying im Jugendalter – das fairplayer.manual. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 43, 277-293.
- Schott, M. (2004). *Die falsche Rettung des Selbst durch Gewalt. Psychotherapie im Dialog (PiD)*, 5, 283-289.
- Schott, M. (2005). *Sadismus oder Angst. Psychoanalytische Gedanken über den Drang zum Wegsperrern*. In: *Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung (Hrsg.) Neue Lust am Strafen*. Münster: LIT-Verlag.
- Sears D. O. (1986). *College Sophomores in the Laboratory. Influences of a Narrow Data Base in Social Psychology's View of Human Nature*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 515-530.
- Shay, J. (1998). *Achill in Vietnam. Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Sofsky, W. (1993). *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*. Frankfurt: Fischer.
- Steinberger, K. (2006). *Verflucht sind die Fische*. SZ 15.12.2006, S. 3.
- Theweleit, K. (2002). *Männerphantasien*. Bd. 1, Bd. 2. München (Kindler).
- Urdike, J. (2006). *Der Terrorist*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Yuval-Davis, N. (1999). *Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse*. In C. Eifler, R. Seifert (Hrsg.), *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis* (S. 18–44). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Franziska Lamott, Universität Ulm, Sektion Forensische Psychotherapie, Am Hochsträß 8, 89081 Ulm.
E-Mail: franziska.lamott@uni-ulm.de